ZUR KENNTNISS UND GESCHICHTE DER MITTELENGLISCHEN STABZEILE.

1. Die me. stabzeile ein siebentakter.

Die mittelenglische stabzeile[1], wie wir sie in Langlands Piers Plowman, Huchowns Arthur, beim Gawain-dichter usf. haben, gilt gegenwärtig allgemein für eine viertreffige[2] langzeile, die aus zwei zweitreffigen kurzzeilen bestehe. Ich selber habe diese ansicht noch vor wenigen jahren gehegt und habe wiederholt die feder für sie geschwungen. Aber sie ist unhaltbar.

Eines tages, kurz nachdem ich die fast sichre überzeugung gewonnen hatte, dass der altenglische stabvers (die halbe stabzeile) nicht ein zweitreffiger vers wäre, sondern ein viertaktiger[3], griff ich nach den bänden der Early English Text Society welche die mittelenglischen stabreimgedichte enthalten.

---

[1] Unter stabzeile wird hier immer die langzeile, unter stabvers die hälfte der langzeile verstanden.

[2] Jemand hat das unglück gehabt das wort *hebig* zu bilden; und immer häufiger muss man jetzt diese misgeburt sehn in *zweihebig, vierhebigkeit* usf. Seit wann ist es im Deutschen gebrauch von verben adjectiva auf *-ig* abzuleiten? *Ausgiebig* und *ergiebig* kommen nicht von *geben* sondern von *diu gëbe, rührig* nicht von *rühren* sondern *diu ruor(e)*; *findig* und *giltig* stammen nicht von *finden* und *gelten* sondern sind falsche schreibung für *fündig* von *der fund* und *gültig* von *diu gülte (gulte)*. Adjectiva auf *-ig* von verben mögen in verwahrlosten mundarten vorkommen; aber sie gehn gegen die richtigkeit des Neuhochdeutschen.

[3] Sieh Anglia Beibl. V, s. 87 ff.

Ist der altenglische stabvers wirklich ein viertakter, sagt ich mir, so muss auch sein gerader nachkomme, der mittelenglische stabvers, einer sein; seh ich mich aber genötigt diesen auch jetzt noch für einen zweitreffigen vers zu halten, so steht es übel mit der viertaktigkeit des ae. stabverses. Ich griff nicht ohne einiges bangen nach dem Wilhelm von Palermo, den Alexander-bruchstücken, Huchowns Arthur; denn ich konnte mir nicht denken, dass ihr versbau meine neue ansicht stützen würde. Doch das war ein irrtum: ich hatte noch keine zehn minuten gelesen, da war mir gar nicht mehr bange; und nach verlauf einer halben stunde hatt ich die fröhliche gewissheit erlangt, dass der mittelenglische stabvers ein viertakter wäre wie der altenglische und die mittelenglische stabzeile achttaktig wäre wie die altenglische.

Das war aber doch nicht ganz richtig. Als ich das nächste mal die selben gedichte, und noch andre dazu, vornahm, glaubt ich zu bemerken dass die zweiten hälften, die b-verse, einen takt weniger hätten als die a-verse. Und so ist es: die me. stabzeile ist ein siebentakter und enthält vor dem einschnitte vier, nach dem einschnitte drei takte. Die stabende langzeile hat also die selbe entwicklung durchgemacht wie die endreimende, die auch ursprünglich achttaktig war und erst nach und nach siebentaktig ward.

Es ist überraschend, wie willig sich die mittelenglische stabzeile, abgesehen davon dass sie sieben- anstatt achttaktig ist, in das schema der altenglischen fügt. Der leser betrachte die nachstehenden proben und urteile selber. Dabei sind als proben nicht stücke ausgewählt worden, die der hier entwickelten meinung besonders günstig schienen; sondern alle proben sind die anfänge der betreffenden gedichte, mit ausnahme des abschnittes aus dem Gawain aus welchem die verse 37 ff. entnommen worden sind, weil der anfang ein zusammenhangendes stück, das ungefähr gleiche länge mit den übrigen proben hatte, nicht bot. Die texte folgen buchstabengenau den ausgaben, welche mir gerade zur hand waren. Nur darin bin ich abgewichen, dass ich & regelmässig zu *and* aufgelöst, statt grosser vielfach kleine anstaben gesetzt und in ein paar fällen einen buchstaben oder eine silbe zugefügt habe, das letzte jedoch nicht ohne es durch eckige klammern anzudeuten.

Alexander and Dindimus, ausgabe von Skeat, E. E. T. S. 1878, v. 1 ff.

Whán þis wéith át his wíl wéduríng hádde,
ful ráþe rómméde hé rýdínge þédirre.
To óridráce wíþ his ást álixándre wéndus,
þere wílde cóntré was wíst, and wóndurfúl péple,
5 þat wéren próuéd ful próude and prýs óf hem hélde.
Of bódi wénté þei bár wiþ-óute ány wéde,
and hádde gráue ón þe gróund mány gréte cáuys,
þere hére wónnýnge wás wýntyrús and sómerus.
No sýte nór no súr stéde, sóþli, þéi ne hádde,
10 but hólus hólwe ín þe gróund, to hídén hem ínne.
Þe próude génosophístiéns wére þe gómus cálled.
Now ís þat námé to méne þe nákíd[e] wíse.
Wán þe kíddeste óf þe cáuus, þát was kíng hólde,
húrde tíþínge télle and tóknýnge wíste,
15 þat álixándre wíþ his ást átléde þídire,
tó be hóldén of hém hure híezést[e] prýnce,
þanne wéiés of wórschípe, wíttié and quáinte,
wíþ his léttrés he lét tó þe lúd sénde.

Gawayne and the Green Knight, ausgabe von Morris, E. E. T. S. 1869, v. 37 ff.:

Þis kýng láy at Cámylót úpon krýst-másse,
with móny lúflých[e] lórde, lédez óf þe bést,
rékenly óf þe róunde táble álle þo rích[e] bréþer,
40 with rých[e] réuél orýzt, and réchlés[e] mérþes;
þer tóurnáyed túlkés bi-týméz ful móny,
jústéd ful jólilé þise géntýle kníztes,
sýþen káyred tó þe cóurt, cárolés to máke.
For þér þe fést wátz ilýche fúl fíften dáyes,
45 with álle þe méte ánd þe mírþe þat mén cóuþe a-výse;
súch gláumánde glé glórióus to hére,
dére dýn úp-on dáy, dáunsýng on nýztes,
ál watz háp úpon hézе in hálléz and chámbrez,
with lórdéz and ládíes, as léuést him þózt;
50 with áll þe wéle óf þe wórlde þay wónéd þer sámen,
þe mást kýd[e] knýztéz únder krýste séluen,
and þe lóuelókkest ládíes þat éuer líf háden,

and hé þe cómlókest kýng þát þe cóurt háldes;
for ál wátȝ þis fáyre fólk ín her fírst áge,

Huchowns Arthur, ausgabe von Brock, E. E. T. S. 1871, v. 1 ff.:

Now grétt glóríous Gódde, thurgh gráce óf hym séluene,
ánd the précyous práyére óf hys prýs módyr,
schélde ús ffro schámesdéde and sýnfúlle wérkes,
and gýffe vs grácé to gýe and góuerne ús hére,
5 ín this wréchýde wérlde thorowe vért[ú]ous lýwynge,
that wé may káyre tíl hys cóurte, the kýngdóme of hévyne,
whene óure sáulés schalle párte and súndyre ffrá the bódy,
éwyre to bélde ánd to býde in blýsse wýth hyme séluene,
and wýsse mé to wérpe ówte some wórde át this týme,
10 that nóthyre vóyde bé ne váyne, bot wýrchip tílle hyme sélvyne,
plésánde and prófitábille to the pópule thát theme héres.
Ȝé that líste hás to lýth, or lúffes fór to hére,
off éldérs of álde týme and óf theire áwke dédys,
how théy were léle ín theire láwe, and lóuede Gód Almýghty,
15 hérkynés me héyndlý and hóldýs ȝow stýlle,
and Í salle télle ȝów a tále, that tréwe és and nóbylle,
óff the rýealle rénkýs óf the Równnde Táble,
that chéfe wáre of chéualrýe and chéftán[e]s nóbylle,
bathe wáre ín theire wérkés and wýse méne of ármes,
20 dóughty ín theire dóýngs, and drédde áy scháme.

Destruction of Troy, ausgabe von Panton und Donaldson, E. E. T. S. 1869 u. 1874, Prologue, v. 1 ff.:

Máistúr in mágesté, mákér of álle,
éndlés ánd ón, éuér to lást!
Now, gód, óf þi grácé gráunt mé þi hélpe,
and wýsshe mé with wýt[té] þis wérke fór to énd!
5 Off áuntérs ben óldé, of áunsétris nóbill,
ánd slýdyn úppon shlépe by slómerýng of áge:
of stíthe mén in stóuré stróngést in ármes,
and wísést in wér[ré] to wále ín hor týme,
þát ben drépít with déth ánd þere dáy páste,
10 and móst óut of mýnd[é] fór þere mécull áge,

(sothe) stóries ben stóken úp, and stráught óut of mínd,
ánd swólowet ínto swým by swíftenés of yéres,
ffor néw[é] þat bén nów, néxt át our hónd,
bréuyt ínto bókés for bóldýng of hértes;
15 ón lústí to lóke with líghtnés of wílle,
chéuýt throughe cháuncé and cháungýng of péopull;
súm trú fór to tráist, tríet ín þe énde,
súm féynít o fére ánd ay fálse únder.
Ýche wégh ás he will wárýs his týme,
20 ánd has lýkýng to lérne þát hym líst áfter.

Piers Plowman, A-Text, ausgabe von Skeat, E. E. T. S. 1867, Prologus, v. 1 ff.:

Ín a sómer sésún, whon sófte wás þe sónne,
I schóp mé in-tó a schróud, a schéep ás I wére;
in hábite óf an hérmíte, vnhólý of wérkes,
wénde I wýdene ín þis wórld wóndrés to hére.
5 Bote ín a Máyes mórwnýnge on Máluérne húlles
mé bi-fél a férlý, a féyríe me þóuhte:
I was wéorí of wándrínge and wénte mé to réste
úndúr a bród bánke bí a bóurne sýde;
and ás I láy and léonedé and lókede ón þe wátres,
10 I slúmberde ín a slépýng; hit sównedé so múrie.
Þénne gón I méetén a méruelóus swéuene,
þat Í was ín a wíldernésse, wúste I néuer whére,
and ás I beo-héold intó þe ést an-héiȝ tó þe sónne,
I sáuh a tóur ón a tóft [trízelý] i-máket;
15 a déop dále bi-néoþé, a dúngún þer-ínne,
with déop dích[és] and dérk and drédfúl of síht.
A féir féld fúl of fólk fónd I þér bi-twéne,
of álle mánér of mén, þe méne ánd þe ríche,
wórchínge and wóndrínge, ás þe wórld áskeþ.

William of Palerne, Skeats ausgabe, E. E. T. S. 1867, v. 1 ff.:

þat ít apértly wás apáyed for prófite þát he féld,
and búxumlý by þe béstes wílle in wíse ás it cóuþe.
Hít bi-fél ín þat fórest þére fást by-síde,
þer wóned a wél óld chérl þat wás a cóuhérde,
5 þat féle wínterres ín þat fórest fáyre hád képud

ménnes kén óf þe cúntre ás a cómen hérde;
and þús it bitídé þat tíme, as téllen óure bókes,
þis cówherd cómes ón a tíme to képén is béstes
fást by-sídé þe bórwȝ þére þe bárn was ínne.
10 Þe hérd hád wiþ hím an hóund his hért[é] to líȝt,
fórto báyte ón his béstes, wanne þái to bróde wént.
Þe hérd sát þan wíþ [þe] hóund aȝéne þe hóte súnne,
nouȝt fúllý a fúrlóng fró þat fáyre chíld,
clóuȝtand kýndelý his schón, as tó here cráft fálles.
15 Þat whíle wás þe wérwólf wént a-bóute his práye,
whát behóued tó þe bárn to bríng ás he míȝt.
Þe chíld þan dárked ín his dén dérnlý him óne,
and wás a bíg bóld bárn and bréme óf his áge,
for spákly spéke it cóuþe thó and spédelíche to-wáwe.

Joseph of Arimathie, Skeats ausgabe, E. E. T. S. 1871, v. 1 ff.:

.... sire", he seis, "and sónendáy is nóuwe."
Þenne álle láuhwhén an héiȝ, þat hérdén his wórdes,
"hit is twó and fóurti wíntér", þei seiȝen, "tréwelý forsóþe,
síþen þou sóuȝtést þis pút ánd to príson éodest!"
5 "Nów I þónké my lórd", seide Joseph, "þat lénte me óf his gráce;
me þínkéþ but þréo níȝt ál þis ílke þrówe."
Þenne Ióseph áskes fóntstón and ís i-fólwed blýue;
þei fólewen hím ánd his wýf and wíth hím ful mónye.
Siþen cóm váspásiáns ánd was fúrst spéd;
10 in þe nóme óf þe fádér Ióséph him fólewede,
and hédde i-túrned tó þe féyþ fífti wíth him séluen.
Siþen he fétte his fáder wíth a férde ánd a-ȝéyn fóndet,
þér þei bóskéd hem óut þat húdden hém in húirenes,
máde hém to húppé hálf an húndret fóote,
15 fórte séche bóþém þér þei nón séiȝen.
Þús þei láddén þe lýf and léngéde lónge,
þat lúyte líkéd his léyk, þér ás he léngede.
Féole flówén for fért óut of héore cúþþhe
ín-to Áugríppus lónd, was héróudes éir,
20 þere mónye léngínde wéore for-lét of héore óune.

Ich bin mir voll bewusst, in diesen proben sind nicht wenige meiner schmitze auf die unrechte silbe geraten; denn erst die

einzelforschung kann lehren, was in gewissen fällen dem mittelenglischen stabvers überhaupt und jedem einzelen dichter im besondren gemäss ist. Aber so viel wird, glaub ich, auch der härteste zweifler zugeben, dass sich die einteilung in sieben takte fast durchweg mit solcher leichtigkeit bewirken lässt, dass die bisherige annahme, die mittelenglische stabzeile sei viertreffig, einen schweren stand hat.

2. Auch die stabzeilen in strofen siebentakter.

So liegen die dinge mit den bisher betrachteten stabzeilen, den freien. Aber werden sich die zu strofen gebundenen und in strofen verwendeten stabzeilen ebenso willig fügen? Versuchen wir. Ich wähle wieder die anfänge einiger gedichte, wie sie mir gerade in den wurf kommen.

The Song of the Husbandman, Böddekers ausgabe in Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253, Berlin 1878, s. 102 ff., str. 1 und 2:

1. Ich hérde mén vpo móld máke múche món,
hóu he béþ iténéd of hére tílyýnge:
"góde ȝérés and córn bóþe béþ agón,
ne képeþ héré no sáwe né no sóng sýnge.
Nóu we móte wórché, nis þér non óþer wón,
mái ich nó léngore lýue wíþ mi lésínge.
Ȝét þer ís a bítteróre bít tó þe bón,
for éuér þe fúrþe péni mót tó þe kýnge.
Þús we cárpeþ fór þe kýng, ond cáriéþ ful cólde,
ond wéneþ fórte kéueré, ond éuer búþ acást.
Whóse háþ ény gód, hópeþ he nóut to hólde,
bote éuér þe léuést we léoseþ alást.

2. Lúþer ís to léosén þer áse lútel ýs,
ond háueþ mónie hýnén þat hópiéþ þer tó.
Þe háyward hétéþ vs hárm to hábbén of hís,
þe báilif bócknéþ vs bále, ond wéneþ wél dó,
þe wódewárd wáiteþ vs, who þat lókeþ vnder rýs:
ne mái vs rýsé no rést, rýchéis, ne ró.
Þús me píléþ þe póre, þat ís of lúte prís:
néde in swót ónd in swýnk swýnde mót swó".
Néde hé mot swýndé, þáh he háde swóre,

þát [he] náþ nóut an hód his héd fórte húde.
Þus wíl wálkéþ in lónd, ond láwe ís forlóre,
ond ál haþ píked óf þe póre þe príkyáres prúde.

Huchown's Pistill of Susan, ausgabe von Laing, 1822, strofe 1 und 2:

1. Ther wás in Bábilóine a bérn, ín that bórw ríche,
that wás a Jéugh jéntíl, and Jóachím he híht;
he wás so léle ín his láwe, there líved nón him líche;
of áll ríchés that rénke aráyed hé was ríht:
his ínnes ánd his órchárdes weren withínne a dép dích,
hálles ánd hérbergáges héy úppon héight;
to séche thóru that cíté thér nas nón sích
of érbes ánd of érberí, so ávenaúntliche idíht
that dáy,
withínne the sérclé of sées,
of érberí ánd alées,
of álle mánér of trées,
Sóthelý to sáy.

2. He hád a wífe, hight Súsán, was sótíl and ságe,
héo was Élches dóughtér, éldést and éyre,
lóvelích and lílie-whít, on óf that lýnáge,
of álle fásón of fóode frélích and féire:
thei lérned híre léttrúre óf that lángáge
the máundmént of Móisés thei márked tó that déire,
tó the móunt of Sýnái that wént in mésságe
thát the trínité betók of táblés a péire
to réde.
Thús thei lérne híre the láwe,
cléer clérgýe to knáwe;
to Gód stóod hire grét áwe,
that wlónkést in wéde.

Golagrus and Gawane, meine ausgabe, Anglia II, 410 ff., strofe 1 und 2:

1. Ín the týme of Árthúr, as tréw mén me táld,
the kíng túrnit ón ane týde tówart Túskáne,
hým to séik óur þe séy, that sáiklése wes sáld,
the sýre, þat séndís all séill, súthlý to sáne,

with bánréntis, bárounís and bérnís full báld,
bíggást of báne and blúde, bréd in Brítáne.
Thai wálit óut wérryourís with wápinnís to wáld,
the gáyest grúmýs on grúnd, with géir þát myght gáne;
dúkis and dígne lórdís, dóuchtý and déir,
sémbillit tó his súmmóvne,
rénkís of gréte renóvne,
cúmly kíngís with cróvne
of góld, þát wes cléir.

2. Thús the róyale cán remóve with his Róund Tábill,
of áll ríches máist ríke, in ríáll arráy;
wes néuer fúndún on fóld, but fénzeíng or fábill,
ane fárayr flóure ón ane féild of frésch mén, in fáy.
Fárand ón thair stédís, stóut mén and stábill,
móny stérne óur the stréit stértís on stráy.
Thair báneris scháne with the sóne of síluér and sábill,
and úthyr glémýt as góld and gówlís so gáy,
of síluér and sáphír schírlý þai scháne.
Ane fáir báttéll on bréid
mérkit óur ane fáir méid,
with spúrris spédelý þai spéid
our féllís in fáne.

The Houlate, Dieblers ausgabe, Leipzig 1893, strofe 1 und 2:

Ín the míddís of máij, at mórne, ás I mént,
throw mírth márkít on móld, till a gréne méid,
the blémis blýwést of blée fró the sóne blént,
thát all brýchtnít abóut the bórdourís on bréid:
with álkin hérbís off áir, þat wár in érd lént,
the féildis flówrischít, and ffrét fúll of fáirhéid;
so sóft wás the séasóun our sóuerane dóun sént,
thrów þe gréabíll gíft óff his gódhéid,
that áll was ámiáble ówer þe áir ánd þe érd:
thus, thrów the clíftís so cléir,
alóne, but fállów or féir,
I ráikit till a ríwéir,
þat ryállye réird.

This ríche rýwer dóun rán, but réstíng or róve,
thrów a ffórrést on fáuld þat férlýe was ffáir;
áll the bráyis óff that brýme buir bréncḥís abóve
and bírdis blýithést off blé, on blóssómes báir;
the lánd lóun wás and líe, with lýkíng and lóve,
and fór to lénde bý that lák, thócht me léváre,
becáuß thát þir hértís in hérdís coud hóve,
pránsánd and prúnȝeánd, be páir ánd be páre:
thus sát Í in sóláce, sékirlýe and súire,
conténd óf þe féir fírth,
mékle máir óf the mírth,
áls was blýith óff the bírth,
þát þe gróund búire.

Das ergebniss, scheint mir, ist, dass sich die gebundenen stabzeilen noch um ein gut teil leichter als siebentakter lesen als die freien.

3. Die zeugnisse für die angebliche viertreffigkeit der me. stabzeile.

Doch haben wir nicht, worauf Schipper Engl. Stud. V 490 ff. hingewiesen hat, in Gascoignes Certayne Notes of Instruction und könig Jakob des Ersten Revlis and Cavtelis stellen, aus denen unwiderleglich hervorgeht, dass die mittelenglische stabzeile vier hebungen hatte, nicht achte, und auch nicht sieben?

Sehen wir uns die stellen an.

Jakob[1] schreibt: *Let all ȝour verse be* Literall, *sa far as may be, quhatsumeuer kynde they be of, bot speciallie* Tumbling *verse for flyting. Be* Literall *I meane, that the maist pairt of ȝour lyne, sall rynne vpon a letter, as this tumbling lyne rynnis vpon F.*

Fetching fude for to feid it fast furth of the Farie.

Ȝe man obserue that thir Tumbling *verse flowis not on that fassoun, as vtheris dois. For all vtheris keipis the reule quhilk I gaue before, To wit, the first fute short the secound lang* [unter *fute* versteht Jakob die silbe, und unter *lang* und *short* versteht er treffig und untreffig], *and sa furth. Quhair as thir hes twa short, and ane lang throuch all the lyne, quhen they keip*

[1] Arber, English Reprints, James VI of Scotland, I of England (1869) s. 63—64.

ordour : albeit the maist pairt of thame be out of ordour, and keipis na kynde nor reule of Flovving, *and for that cause are callit* Tumbling *verse : except the short lynis of aucht in the hinder end of the verse, the quhilk flowis as vther verses dois, as ȝe will find in the hinder end of this buke, quhair I gaue exemple of sindrie kyndis of versis.* Das beispiel, das Jakob dann weiter hinten gibt[1], und das er einführt mit den worten *For flyting, or Inuectiues, vse this kynde of verse following, callit Rouncefallis, or* Tumbling *verse*, ist die folgende strofe:

In the hinder end of haruest vpon Alhallovv ene,
Quhen our gude nichtbors rydis (nou gif I reid richt)
Some bucklit on a benvvod, and some on a bene,
Ay trott and into troupes fra the tvvylicht:
5 Some sadland a sho ape, all grathed into grene:
Some hotche and on a hemp stalk, hovand on a heicht.
The king of Fary vvith the Court of the Elf quene,
VVith many elrage Incubus rydand that nicht:
There ane elf on ane ape ane vnsell begat:
10 Besyde a pot baith auld and vvorne,
This bratshard in ane bus vvas borne:
They fand a monster on the morne,
VVar facit nor a Cat.

Aber das ist ja die 13-zeilige strofe von Golagrus and Gawain, Awnters of Arthur usf., derer langzeilen wir oben für siebentakter erklärt haben! Und siebentakter sind ohne zweifel auch die langzeilen dieser von könig Jakob beigebrachten strofe: sie müssen es sein schon weil sie in solcher strofe stehn; dann weil sie, viertaktig gelesen, ein rohes gerumpel geben; und endlich und hauptsächlich weil sie sich leicht und glatt in das schema des siebentakters einordnen. Man lese z. b. die verse 4 und 7 erst viertreffig:

Ay trótt and into tróupes fra the tvvýlícht,
Some hótche and on a hémp stalk, hóvand on a héicht,

und dann siebentaktig:

Ay trótt and ínto tróupés frá the tvvýlícht,
Some hótche and ón a hémp stálk, hóvand ón a héicht:

im ersten falle klotzige senkungen von drei silben bei aufeinanderstossenden hebungen! im zweiten wol fliessende und

[1] Ebenda s. 68.

ganz nach den regeln der me. stabzeile gebaute verse! Zudem war Jakob ein Schotte, und seine geburt fiel in eine zeit zu der Dunbars harfe noch kaum verklungen war. Ich leugne nach alle dem, dass die langzeilen in der vorliegenden strofe mit vier treffen zu lesen seien.

Aber Jakob nennt den vers *tumbling*!

Auch das beweist nichts. Gegen verse der gestalt ´××´××´××´× oder ×´××´××´××´ oder ´××´××´××´ sind verse der gestalt ´×× ´ — ´×× ´ — oder ´ — ´ — ´×× ´ — oder ´ — ´×× ´ — ´ — *tumbling*, d. i. uneben fliessend, verse *quhilk keipis na kynde nor reule of Flovving*. Also die stelle bei Jakob ergibt nichts für die viertreffigkeit der me. stabzeile.

Nun aber Gascoignes stelle! Gascoigne sagt[1]: '*We have vsed in times past other kindes of Meeters : as for example this following:*

No wight in this world, that wealth can attayne,
Vnlésse hè bèléue, thàt áll is bùt váyne.'

Die zweite zeile bestrichelt er so wie sie hier steht; und über beiden gibt er eine zeichnung die keinen zweifel darüber aufkommen lässt, dass jede der beiden langzeilen vier hebungen hat. Mit den 'in frühren zeiten gebrauchten versmaassen' kann er doch nur die stabzeile meinen, was schon daraus hervorgeht dass wenigstens die erste der angeführten langzeilen regelrecht stabt. Da haben wir also den sonnenklaren beweis dass die me. stabzeile viertreffig war; und vor diesem zeugnisse Gascoignes müssen wir mit allem zweifel und allem widerspruch einpacken!

Ich packe nicht ein. Sicher ist bloss, dass Gascoigne die angeführten zeilen viertreffig las; aber für die viertreffigkeit der mittel- oder gar altenglischen stabzeile beweisen sie nichts. Gascoigne war allem anscheine nach ein Londoner[2]. Im süden Englands war die stabzeile schon zu Chaucers zeit so gut wie tot; was konnte Gascoigne, der 1577 starb, über ihren bau und gang wissen? Seine worte zeigen bloss dass gewisse abkömmlinge der stabzeile für ihn, und für seine zeit, und für den

[1] Arber's Reprints, George Gascoigne (1868) s. 34.

[2] Aus einer stelle in der widmung seiner 'Tale of Hemetes the Hermyte' (sieh Arbers Neudruck, s. 7) kann man doch nicht im ernste schliessen, dass er aus Westmoreland stammte.

süden Englands, viertreffig geworden waren. Und dieser wandel erklärt sich sehr einfach. Schon während des ersten drittels der mittelenglischen zeit setzte sich der ursprüngliche achttakter, der endreimende wie der stabende, in einen siebentakter um. Dadurch nämlich dass es sitte geworden war den a-vers mehr oder minder regelmässig 'stumpf', dagegen den b-vers mehr oder minder regelmässig 'klingend' ausgehn zu lassen, geriet der letzte takt der langzeile, eben weil er immer oder fast immer vertreten war durch eine silbe die nicht worttreff sondern nur verstreff hatte, nach und nach in wegfall. Und was sich mit den zwei letzten takten der langzeile schon ziemlich früh zugetragen hatte, das vollzog sich später, wenigstens in der südlichen hälfte Englands, mit der ganzen stabzeile: dadurch dass meist nur zwei worttreffe im halbverse waren, entstand aus dem würdevoll einherschreitenden viertaktigen stabverse der stolpernde meist zweitreffige knüttelvers, aus der achttaktigen stabzeile die meist viertreffige knüttelzeile. Oder, um es noch auf andre weise zu sagen: es war nichts einfacher und natürlicher, als dass die formeln —̀ x̀x —́ x̀, x̀x —́ x̀x —́, x̀x —́ —́ —̀ usf. (' bedeutet hier worttreff, ̀ verstreff) sich umsetzten in die formeln x́ xx x́x, xx x́ xx x́, xx x̀x́ x usf.

Also die stelle in könig Jakobs Revlis and Cavtelis kann uns nur bestärken in der überzeugung dass die me. stabzeile ein siebentakter war; und die stelle in Gascoignes Notes of Instruction beweist nichts, gar nichts gegen diese auffassung.

4. Die me. stabzeile vielfach verschieden von der altenglischen.

Dass die me. stabzeile die gerade nachkommin der altenglischen ist, erkennt man auf den ersten blick: in dieser wie in jener zwei verse die zu einer langzeile zusammengeschoben sind; in beiden die nämliche behandlung der senkungen welche gestattet jeden beliebigen takt einsilbig zu machen; hier wie dort bindung der beiden hälften durch den stabreim, wobei meist im a-verse zwei stäbe stehn und im b-verse einer. Nicht minder jedoch springt in die augen, dass sich die tochter in wesentlichen punkten von der mutter entfernt hat. Die wichtigsten abweichungen sind diese:

1. Die me. stabzeile, worauf schon oben hingewiesen worden ist, hat den letzten takt aufgegeben, ist siebentaktig geworden. Zwar sorgen einige dichter dafür dass der b-vers mehr oder minder regelmässig auf ein wort der gestalt ´–× ausgeht, also auf ein wort das im ausgange des ae. verses immer zwei takte füllte; und b-verse wie die folgenden aus Langlands Plowman, B-text, Passus XIII:

   saue a beneson on þe sonday 235,
   and resonable obedience 286,
   that bringeth a man to wanhope 421,

   also verse die auf worte der form ´–`× ausgehn, scheinen den vierten takt fast zu fordren. Trotzdem wird die viertaktigkeit des b-verses abzulehnen sein; zunächst deswegen weil der ausgang ´–`× im ganzen doch gemieden wird; dann weil auch die sorgfältigsten dichter, wie der verfasser der Alexander-bruchstücke, den ausgang ´–× mehr oder weniger oft mit ´– und ˘× wechslen lassen; und nicht zum mindesten weil in den späteren, besonders strofischen, dichtungen die dreitaktigkeit der zweiten halbzeile in der regel zweifellos klar ist. Uebrigens dürfen wir auf die siebentaktigkeit der me. stabzeile schon daraus schliessen, dass die endreimende langzeile ganz die gleiche entwicklung aus dem achttakter in den siebentakter durchgemacht hat[1].

2. In der ae. stabzeile war der versschluss beliebig, d. h. die ausgänge ´–, ´˘×, ´–´×, ´˘×´×, ´–´×´× wechselten im a- wie im b-verse ohne wahl mit einander ab. In der mittelenglischen dagegen endet der a-vers meist auf ´–, der b-vers meist auf ´–× (nicht ´–´× nach dem eben unter 1 gesagten). Am strengsten sieht der dichter der Alexander-bruchstücke darauf, dass der b-vers auf ´–× ausgehe; leidlich fest ist die regel auch noch beim

[1] Sieh abschnitt 6 und 7 meiner abhandlung Zur Alt- und Mittelenglischen Verslehre, Anglia V, Anz. s. 111 ff. — Die verse die ich früher als otfridische bezeichnete, halt ich natürlich nicht mehr für aus dem Deutschen entlehnt, seit mir der altenglische stabvers als ein viertakter aufgegangen ist. Die alten Engländer brauchten nicht zu entleihen was sie selber besassen.

Gawaindichter, bei Huchown und Langland; und ihre nachwirkung lässt sich bis in die letzten erzeugnisse der stabenden dichter, bis ins 16. jahrhundert, erkennen.

3. Auch der bau des innern hat sich verändert. Ein vers wie Al. Dind. 168[a] *a lúd tó a lítil bóot* wäre im Altenglischen falsch, da *lítil* in dieser stellung, d. h. nach dem ersten takte, notwendig zwei treffe erhalten müsste. Solche verse, in den Alexander-bruchstücken noch verhältnissmässig selten, werden je später je häufiger.

4. Worte der gestalt ´–×× füllen nicht mehr wie im Altenglischen (*wérod sámnódán, lácéndé líg*) drei takte, sondern nur zweie: Al. Dind. 729[b] *of spríngínge bráunchus,* ebenda 767[b] *córséde póuhtous.* Vers 22[a] des nämlichen gedichtes, *þat néwe típíngé,* und ein paar ähnliche die sich aus diesem und andren stücken beibringen liessen, sind überbleibsel der alten weise.

5. Verse mit lauter einsilbigen takten (*lángé hwílé, tú húnd ónd þréo*) sind nicht mehr üblich oder kommen doch nur ganz vereinzelt vor. Vielleicht sind *éndlés ánd ón* Troy Book 2[a], *thís Pélléus pért* Tr. B. 113[a] und einige andre verse aus diesem und andren stücken sichre viersilber; doch die meisten a-verse mit vier und b-verse mit drei überlieferten silben erhalten durch einsetzung eines geschichtlich berechtigten *e* eine silbe mehr.

6. Die ae. regel, dass eine untreffige silbe zwischen zwei treffigen einen verstreff nehmen muss (*þínggéméarcés, éarn sáng áhóf, swýlce Húná cýning*) besteht nicht mehr. Wo sie beobachtet scheint, liegt fast immer falsche überlieferung vor. So ist z. b. Tr. B. 7127[a] nicht *founet* vom dichter geschrieben worden sondern *founede,* so dass der vers lautete *wén þes fóunéde fólk.*

7. Ganz aufgegeben ist die freiheit vorsilben wie *be-, ge-, for-* (*gétéled rímés, ácénnéd wéarð*) den ersten takt des verses füllen zu lassen.

8. Auch der gebrauch vierweiliger silben (*hwát we Gár-Déna*) ist gänzlich geschwunden.

9. Der vorschlag (auftakt), der im Ae. ausnahme war, ist in der me. stabzeile vor a- wie vor b-versen regel; was,

wie auch einige der übrigen veränderungen, auf einwirkung lateinischer und französischer versmasse zurückzuführen ist.

10. Obwol auch in der me. stabzeile die senkung in der regel einsilbig ist, wenigstens bei den sorgfältigeren dichtern, so sind doch manche in diesem punkte, von den früheren besonders Langland und der verfasser des William of Palerne, nicht ängstlich.

11. Die regel, dass lange stabsilbe, ausser im ersten takte des a-verses, zweiweilig sein muss, wird auch bei den besten dichtern nicht mehr strenge beobachtet und je später je mehr vernachlässigt.

12. In der setzung der stäbe ist die alte strenge geschwunden; und dies zeigt sich hauptsächlich in folgenden dingen:

a) Die zahl der stäbe wird im a-verse gern auf dreie gebracht, im b-vers auf zweie; ja es fehlt nicht an versen in denen jeder takt stabt, wie in dem bekannten Langlands

a fáire féld fúl of folk.

b) Der hauptstab fällt zwar noch meist in den fünften oder sechsten takt, oft aber auch — und das ist einfluss des endreims — in den siebenten.

c) Die stäbe fallen nicht mehr immer in die gewichtigsten silben, sondern auch in leichtere, wenn diese nur in der hebung stehn. So ist in *her bágges ánd her féþer-béddes* Pat. 158[a] die silbe *fe-* entschieden schwerer als *bed-*; und doch stabt die letztere, während es die erstere nicht tut.

d) Die ae. regel nach welcher von zwei gewichtigen worten (besonders in den verbindungen substantiv und substantiv, adjectiv und substantiv, substantiv und adjectiv, adjectiv und adjectiv) immer das erste stabt, wenn es nicht beide tun, ist bei manchen dichtern noch erkennbar, im ganzen aber arg gestört.

Vollständigkeit hab ich bei aufstellung der abweichungen der me. stabzeile von der ae. nicht angestrebt; doch glaub ich keinen besonders wichtigen punkt übersehn zu haben.

5. Weshalb das wesen der me. stabzeile bisher nicht erkannt worden ist.

Ist es nun aber nicht sehr befremdlich, dass so lange verborgen bleiben konnte, was die me. stabzeile in wirklichkeit ist?

Befremdlich ist es; denn manches weist doch recht kräftig auf die siebentaktigkeit hin. Zunächst der rhythmus: beim lesen sehr sehr vieler verse ist es beinahe kunst um die sieben takte hinumzukommen; dann die drei stäbe in den a-versen und die zwei in den b-versen die manche dichter so gerne gebrauchen; ebenso die zahllosen stäbe die bei der bisherigen auffassung in die senkung fallen; ferner schon der äussere umfang: die a-verse fallen, geschrieben oder gedruckt, immer als länger ins auge als die b-verse.

Doch wenn auch auffallend, so ist doch das späte kommen der erkenntniss nicht unerklärlich.

Die meisten stabenden gedichte des Mittelenglischen sind nur in einer handschrift auf uns gekommen; und fast alle sind aufgezeichnet in der verwilderten schreibung des 15. jahrhunderts, die namentlich mit den end-e übel umspringt, d. h. geschichtlich berechtigte *e* weglässt und geschichtlich unberechtigte setzt. Wie wäre es möglich gewesen auf grund solcher texte leicht und schnell hinter die regeln der so vielgestaltigen me. stabzeile zu kommen?

Indes auch wenn uns die texte in weniger verwahrloster gestalt vorlägen, hätten wir vielleicht auf die erkenntniss des wesens der me. stabzeile einige zeit zu warten gehabt. Die betreffenden dichtungen nämlich sind in einer zeit entstanden, in welcher die englische sprache damit beschäftigt war sich der untreffigen *e* zu entledigen. Es liegt nun in der natur der sache dass sich die tilgung derselben nicht auf einmal vollzog, sondern dass formen mit und ohne *e* bald längere bald kürzere zeit neben einander hergingen, und dass die eine landschaft früher die andre später mit den untreffigen *e* aufräumte. Und wie z. b. im Neuhochdeutschen die dichter noch immer sagen oder sagen können *er lebet, decket, weichet* usf., obwol diese formen aus der gewöhnlichen sprache längst geschwunden sind, so konnten ohne zweifel auch die me. dichter noch zu einer zeit formen mit *e* gebrauchen, als die alltäg-

liche rede sie längst aufgegeben hatte. In folge dieser sprachlichen zustände begegnen bei dem selben dichter und auf der selben seite beständig formen wie *erthe gode write(n)* neben *erth god writ,* und die einen, für den dichter wenigstens, so gut und richtig wie die andren. Aber den leser des 19. jhs. konnten diese doppelformen nur zu leicht irre führen: er musste fast mit notwendigkeit, selbst bei texten in denen jedes geschriebene *e* auch ein gesprochenes oder zu sprechendes bedeutet hätte, auf die meinung verfallen, dass die *e* der endsilben ohne sinn und verstand gesetzt wären; selbst die beste überlieferung konnte, wenn sie es vielleicht nicht musste, über die wahre gestalt der worte teuschen und damit die richtige auffassung des versmaasses hemmen.

Die verspätung der einsicht erklärt sich ausserdem daraus, dass die, welche sich am meisten mit der me. stabzeile beschäftigt haben, sie beurteilten — und das war ja an sich recht und gut — nach der über die altenglische stabzeile gerade herrschenden oder ihnen genehmen ansicht. Skeat ist nicht losgekommen von Rask und Guest; ich war sticken geblieben in der auffassung Vetters; das selbe hat Schipper getan; Luick hat sich verfangen in der 'typen'-lehre Sieverses, die nicht metrik sondern silbenhaufen-statistik ist. Ganz allein Rosenthal (Anglia I 414 ff.) war, als schüler ten Brinks, auf dem richtigen wege; aber was er zu bieten hatte war allzu wenig angetan zu überzeugen oder auch nur zum weitergehn in der selben richtung einzuladen.

Bonn im Mai 1895. Moritz Trautmann.